



Heute schon gesündigt?

HEILBRONN Salonensemble des Heilbronner Sinfonie Orchesters begeistert im Deutschhof

Von Michaela Adick

Pst. Nicht weiter sagen. Den „Radetzky-Marsch“ gehört. Und mitgeklatscht, drei Minuten der Glückseligkeit im Deutschhof erfahren. Und daran ist nicht nur der alte Haudegen Johann Strauss (Vater) schuld, der seinen Marsch 1848 einem gewissen Josef Wenzel Graf Radetzky von Radetz gewidmet hatte, einem Feldherrn alter Schule: Man will ihn ja immer so gerne vergessen, diesen durchaus militärischen Kontext des Marsches.

Spielfreude Nein, schuld daran ist auch das spielfreudige Salonensemble des Heilbronner Sinfonie Orchesters (HSO), das sich mit eben diesem feschen „Radetzky-Marsch“ und mit Verve vom begeisterungsfähigen Publikum verabschiedete. Nach einem halben Jahr der unfreiwilligen Abstinenz, justament am vergangenen Wochenende hätte in großer Besetzung das traditionelle Open-Air im Deutschhof stattfinden sollen: Da geben die Mitglieder des HSO mit größtem Vergnügen dem Affen Zucker.

Ganz frei nach dem Motto der Liberace-Biografie „Zu viel des Guten ist wundervoll“ gönnt sich das Quintett um den brasilianischen Violinisten Gustavo Surgik, dem neuen Konzertmeister des HSO, ein sommerlich leichtes Konzert in der Reihe „Heilbronn ist Kult“, das oft erfrischend munter daher kommt, gelegentlich auch nicht minder sentimental. Wobei die Grenzen zwischen gefühlig und rührselig durchaus verschwimmen.

Wann darf man auch schon einmal ungestraft ein „Neapolitanisches Ständchen“ von Gerhard Winkler spielen, das war jener Komponist, der uns die „Capri-Fischer“ bescherte? Nur um dann eine weitere Zuckerbombe zu platzieren wie das „Kleine Menuett“ von Willy Richartz, der uns längst vergessene Operettenschätzchen wie „Heut' tanzt Gloria“ und „Kölnisch Wasser“ hinterlassen hat?

Heimliches Vergnügen Kontrabassist Claus Kühner, der durch den Abend führt, zuckt – überhaupt nicht verlegen – mit den Schultern. Sie mussten einfach ins Programm, diese Stücke, wegen denen man sich immer ein klein bisschen schämt und die unter einer herrlichen, weil unübersetzbaren englische Vokabel „Guilty Pleasures“ subsumiert werden. Aber sie sind doch so schön. Zuckersüß und abgründig. Und zu manch einem kleinen Laster, die Vornehmeren sprechen auch von heimlichen Vergnügen, muss man einfach stehen. Doch auch Zuckerwerk braucht ein ordentliches Rahmenprogramm, das das Salonensemble mit Andreas Kehlenbeck (Klavier), Martin Bärenz (Cello), Irina Franke, Gustavo Surgik (Violinen) und Claus Kühner (Kontrabass) mit dem nötigen Ernst spielt: Schubert geht immer – ein Ständchen aus dem „Schwanengesang“ darf hier nicht fehlen – und ein Ausschnitt aus den rasanten „Ungarischen Tänzen“ von Johannes Brahms, die von einem etwas ungewöhnlicheren Stückchen aus der Feder von Edward Elgar, den „Salut d'amour“, und einem Tango von Isaac Albéniz gefolgt werden.

Mit der „Tritsch-Tratsch-Polka“ von Johann Strauss (Sohn) und dem „Radetzky-Marsch“ endet das Programm so österreichisch, wie es zuvor mit Fritz Kreislers „Kleinem Wiener Marsch“ begonnen hatte. Und die Moral von der Geschicht'?, „Guilty pleasures“ sind so böse nicht.

Geschichte der Salonmusik

Die Salonmusik gewinnt zu Beginn des 19. Jahrhunderts mit dem Aufstieg des (Groß)Bürgertums an Bedeutung: Gespielt wurde damals im kleinen Ensemble in privater Atmosphäre. Leichte, unterhaltsame Stücke standen oft im Vordergrund, und kurz sollten sie sein. Der Komponist Jacques Offenbach begann seine Karriere in den Salons von Paris als Virtuose am Cello, Franz Liszt als Klaviervirtuose. Mit dem Aufkommen des Radios und des Grammophons neigte sich die große Zeit der Salonmusik dem Ende zu. In den späten 1980er Jahren gab es ein Revival: Moderne Vertreter der Salonmusik sind heute unter anderem Max Raabe und sein Palast-Orchester sowie André Rieu.